

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Liebe Gemeinde,

eine Woche vor den Wahlen will ich an den Beginn meiner Predigt folgende Frage setzen: was haben Kerpen und Augsburg miteinander gemein? (Pause)

Beide Städte fanden oder finden sich überraschend in der Situation wieder, einen neuen Bürgermeister finden zu müssen. Kurt Gribl hat ja im vergangenen Frühjahr angekündigt, nicht für eine neue Amtszeit kandidieren zu wollen. Warum, weiß man nicht so recht. Ich hoffe aber, es sind andere Gründe als die, die seinen Kollegen aus Kerpen zu seinem Rücktritt bewegt haben. Der hat seinen Schritt damit begründet, dass er seine Familie nicht länger der Gefahr aussetzen wolle. Irgendwann war es die eine anonyme Drohung zuviel.

Man kann das googeln. Die beiden Begriffe „Bürgermeister“ und „Drohung“ gemeinsam eingeben. Und man erschrickt. Da gibt es Treffer aus vielen Orten. Anfeindungen, anonyme Briefe, zerstoche Autoreifen. Ein Artikel über einen, der der Antrag gestellt hat, eine Dienstwaffe tragen zu dürfen. Und Berichte aus vielen Orten, die sich schwer damit tun, Kandidaten zu finden, die sich zur Wahl aufstellen lassen. Etwas weiter hinten in der Zeitleiste schon die Artikel über den ermordeten Kassler Regierungspräsidenten Walter Lübcke.

Von den vielen Einzelfällen der erschreckendste – aber beängstigend sind die Meldungen für mich vor allem ob ihrer schieren Fülle. Was sagt das über den Zustand unserer Gesellschaft aus? Woher diese Bereitschaft zur Gewalt? Welche Verletzungen, welche tatsächlichen oder vermeintlichen Demütigen, welche enttäuschten Hoffnungen, welche Ängste bringen Menschen dazu, auf Facebook und Twitter so entmenschlicht zu agieren? Wie kann ein Mensch so sehr hassen wie der Attentäter von Hanau?

Und auf der anderen Seite: wenn Frauen und Männer trotz vieler Anfeindungen standhalten, und wenn Wahlen anstehen, auch wieder kandidieren – was treibt sie dabei an? Woher nehmen sie die Kraft?

Da gibt es sicher unterschiedliche Kraftquellen. Von einer möglichen schreibt Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Rom. Ich lese aus dem fünften Kapitel:

Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus. Durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit, die Gott geben wird. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Die „Hoffnung auf die Herrlichkeit, die Gott geben wird“, das, liebe Gemeinde, ist es wohl, was Paulus die Energie und das Durchhaltevermögen bei seinem Tun gibt. Der Apostel blickt nach vorne – und er erwartet etwas von der Zukunft. Er befürchtet nicht, sondern erwartet. Die Herrlichkeit Gottes, das ist ein schillernder Begriff. Da mögen den Mitgliedern der Gemeinde in Rom Bilder vom triumphalen Einzug römischer Kaiser nach einem gewonnenen Kriegszug vor Augen gestanden haben und Paulus frühere jüdische Glaubensgenossen sich daran erinnern, dass Mose wegschauen musste, als die Herrlichkeit Gottes an ihm vorüber ging. Sonst wäre er tot umgefallen.

Aber wahrscheinlich darf man hier Herrlichkeit als das lesen, was Jesus in seinen Reden als „Reich Gottes“ beschreibt: ein geheiltes, versöhntes Sein der Menschen. Versöhnt mit Gott, versöhnt untereinander. Gott wird vollenden, was er schon begonnen hat – diese Zuversicht motiviert und pusht den Paulus. Es wird Friede sein!

Der Blick in die Biographie des Apostel lässt nicht viel Herrlichkeit erkennen. Da reihen sich Gefängnisaufenthalte, überstürzte Abreisen und immer wieder der Spott derer, die über seine Botschaft lachten, aneinander. Und die Gemeinden? Uneingeschränkt erfreulich war für Paulus sein Kontakt zur Gemeinde in Philippus, Ansonsten durchziehen die Briefe des Apostels Hinweise auf immer wieder aufbrechende innere Konflikte, die ihm aus der Ferne zusetzen.

Aber die Hoffnung des Paulus ist krisenfest. Gegen den Augenschein, aber unerschütterlich. Unermüdlich geht er weiter seiner Berufung nach.

Mich beeindruckt das, und mich beeindruckt der Kontrast zu dem, wie ich unsere Gegenwart wahrnehme. Ich glaube, der Mangel an Hoffnung, an positiver Zukunftserwartung ist eins der grundlegenden Probleme unserer Zeit. Die fehlende Fantasie dazu, dass das Morgen besser sein kann als das heute. Wir hatten hier in der Kirche vor kurzem das Staatstheater mit dem Theatermonolog „Judas“ zu Gast. Mir ist hängen geblieben die These, dass viel mehr Handlungen durch Zweifel als durch Glauben motiviert seien. Den Glauben wolle man ja „nur“ behalten, aber der Zweifel wolle überwunden werden. Wer also zweifele, müsse handeln, wer glaube, eher nicht. Man kann den Satz wohl abwandeln und behaupten, dass in unserer Zeit viel mehr aus Angst als aus Hoffnung geschieht. Paulus hat seine Hoffnung zu einem Weltreisenden gemacht, Menschen heute treiben Angst vor Veränderung, Angst vor dem Morgen, Angst vor dem Fremden auf die Straße.

Ein Kollege hat sich vor einer Weile für ein Interview im Zusammenhang mit den „fridays for future“ mit einem Pappschild fotografieren lassen, auf dem steht: „der gewaltfreie Aufstand die letzte Hoffnung ist, die uns bleibt.“ Ich kann das nachvollziehen, und ich glaube, dass er mit seinem Schild ganz gut die Stimmung der Freitagsaktivisten und ihrer radikaleren GenossInnen trifft. Aber ich finde den Satz furchtbar und ich finde, er ist falsch. Ich glaube, auf dem

Schild müsste stehen, dass wir uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit rühmen, die Gott geben wird.

Ja, das wäre ein naiver Satz. Und vielleicht wäre es ein bisschen peinlich, ein solches Schild vor die Kamera zu halten. Aber wenn es tatsächlich so ist, dass unsere Zeit daran krankt, dass ihr die Hoffnung abhanden gekommen ist – haben wir dann nicht genau von dieser Hoffnung zu erzählen? Die eine wirkliche Hoffnung und keine verkleidete Verzweiflung ist? Die in ihrer Naivität und Ungebrochenheit eine andere Kraft und einen anderen langen Atem verleiht?

Ungebrochen meint ja nicht blauäugig. Dem Paulus kann man vieles nachsagen, aber bestimmt nicht das. Ich glaube: als Christ zu hoffen, das heißt: mit beiden Beinen geerdet zu hoffen. Mit einem wachen Blick auf die Welt. Unser Glaube hat einen zutiefst nüchternen Ausgangspunkt. Von der Gefährdung des Lebens und vom Anteil, den der Mensch daran hat, erzählt die Bibel wenn nicht ab der ersten, dann ab der zweiten Seite. Der Mensch in seiner Verführbarkeit; der Mensch in seinem Potential zum Bösen. Wir leben nicht im Paradies – und wir tragen dazu unseren Teil bei. Das weiß auch Paulus. Bei ihm heißt das: es ist hier kein Unterschied: sie, die Menschen sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten.

„Gedenke Herr, deiner Barmherzigkeit“ - so betet der Beter des Psalmes, der dem heutigen Sonntag den Namen gibt. Für Paulus eine Gnade, dass er diese Barmherzigkeit schon als Wirklichkeit erfährt. Und sie ist der Anker seiner Hoffnung. Das Überfordert-Sein, das Scheitern, das Schuldig-Werden - um all das weiß der Apostel. Aber da ist eben auch und vor allem diese eine andere Erfahrung: da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

den Satz höre ich seit Jahrzehnten als Theologe, er ist einer der zentralen Sätze des Neuen Testaments. Vertraut wie er mir ist, fehlt mir ein Stück das Gefühl dafür, wie er in Ohren von Nichttheologen klingt. Vielleicht gar nicht so spektakulär? In einer Zeit, in der Gott für viele zu einem Fragezeichen geworden ist und die eigene Beziehung zu ihm auch, da mag es ein Achselzucken auslösen, wenn da einer schreibt, er habe seinen Frieden mit Gott gefunden. Um die Worte des Paulus in ihrer Tragweite zu verstehen, muss man sie vielleicht so übersetzen:

Ich weiß um den Grund meines Lebens. Um den Boden, auf dem ich stehe. Ich weiß, mein Leben ist gewollt. Unser Leben ist gewollt. Es steht unter einer Verheißung, unter einer Zusage durch jene Macht, die alles Leben ermöglicht. Kein Scheitern, keine Verzweiflung, keine Schuld kann meinem Leben seine Würde nehmen. Gott hat mich gerufen. Der menschenfreundliche Gott sieht mich gnädig an. Das ist meine - un-bedingte - Würde.

Das musste der ehemalige Pharisäer Paulus im Laufe seines Lebens erst

entdecken. Eine schmerzhaftes Erkenntnis, weil an seinem alten Selbstbild als „Macher“ rüttelte. Die Erzählung seiner sprichwörtlichen Bekehrung hält in starken Bildern fest, welchen Einschnitt das für ihn bedeutet: er fällt vom hohen Ross und ist für geraume Zeit blind und orientierungslos.

Doch so schmerzhaft diese Erfahrung für ihn war – Paulus erkennt in ihm den gnädigen, barmherzigen Gott am Werk, der den Frieden mit ihm nahezu erzwingt.

Gott will den Frieden. Und so wird Frieden sein! In diesem Vertrauen, naiv, gegen den Augenschein wandelt sich der Saulus zum Paulus. In diesem Vertrauen gründet seine Hoffnung, daraus entspringt die Energie für ein neues, verwandeltes Leben. Und möglich ist es ihm, weil er in sich schon als Realität erfährt, was er für die Welt erst erhofft: dass die Herrlichkeit Gottes, sein Heil, sein Friede.

Das ist auch unsere Hoffnung. Sie ist nicht bequem, weil sie einem das Leben als Zuschauer vermiest. Aber sie tut so Not!

Wir können und müssen nächste Woche nicht allesamt als Bürgermeisterkandidaten antreten. Aber mitzugestalten, das ist schon unsere Aufgabe. Wenigstens bei Wahlen, und an den Orten, an denen uns das sonst möglich ist. Wie wir miteinander leben – das wird jeden Tag neu ausgehandelt. Und es macht einen Unterschied, ob Veränderungen und Entscheidungen von Ängsten oder von Hoffnungen vorangetrieben werden. Und so wollen wir Gott bitten, dass nicht nur er seiner Barmherzigkeit gedenke, sondern durch seinen Geist in uns die Hoffnung auf seinen Frieden immer wieder neu entfache. Auf dass sie uns bewege. Amen